

LOTHAR FRITZE

Ein Gott, der keiner war

Arthur Koestler hat seine Bekehrung zum Kommunismus mit dem Hinweis erklärt, er sei dafür »reif« gewesen – er habe »in einer sich auflösenden Gesellschaft« gelebt, »die verzweifelt nach einem Glauben verlangte« (11). Die Selbstdarstellung, die er von seiner Entwicklung zum Revolutionär gibt, macht deutlich, daß die Wurzeln dieser Entwicklung bis in die Kindheit zurückreichen. Koestler schreibt von der familiären Situation, den Verwerfungen des Ersten Weltkrieges, dem wirtschaftlichen Scheitern seines Vaters und wie er selbst mit 21 Jahren zum einzigen finanziellen Rückhalt seiner Familie wurde. Er spricht von Schuldgefühlen, die ihn schon als Kind überkamen, wenn ihm seine in Geldschwierigkeiten steckenden Eltern Bücher oder Spielzeug kauften, und er benennt eine »starke Antipathie gegen die ostentativ Reichen« (11), die er nicht aus Neid entwickelte, sondern weil sich diese alles leisteten – ohne jegliches Schuldgefühl.

Im Text begegnet uns ein Mensch mit hohen moralischen Standards – ein Mensch, dessen Gerechtigkeitsgefühl rebellierte, wenn andere unter Ungerechtigkeiten nicht ebenso leiden wie er selbst. Koestlers ausgeprägtes soziales Gewissen – er selbst reflektiert es kritisch als »sentimentale Gefühlsduselei« (12) – hat ihm jede Berührung mit ärmeren Menschen unerträglich werden lassen. In der Bewältigung seiner persönlichen Konflikte hatte er seine Sinne geschärft und war aufnahmebereit geworden für die sozialen Probleme seiner Zeit: für die mit der Inflation der zwanziger Jahre einsetzende Auflösung der mittleren Gesellschaftsschichten und dem damit verbundenen unheilvollen sozialen Polarisationsprozeß. Seine Reaktion auf diese Verhältnisse hält er selbst für typisch, denn bei aller Unterschiedlichkeit der persönlichen Lebenswege empfanden Tausende Angehörige der Intelligenz und des Mittelstandes zweierlei gemeinsam: »den schnellen Verfall der moralischen Werte und des alten Lebensstiles im Nachweltkriegseuropa und die gleichzeitige Lockung der neuen Heilsbotschaft aus dem Osten« (14).

Koestler beschreibt das »geistige Entzücken« (17), das ihm bei seiner Bekehrung zum Marxismus widerfahren ist. Der Ausdruck »einem ist ein Licht aufgegangen« sei dafür, so meint er, nur »eine armselige Bezeichnung« (17). Seine beeindruckende Darstellung handelt von den sozialen Voraussetzungen des politischen Engagements, von der Angst, in den sozialen und politischen Kämpfen unter die Räder zu kommen, von dem leidenschaftlichen Bedürfnis nach Erkenntnis und Wahrheit. Sie ist aufschlußreich für das, was

Lothar Fritze – Jg. 1954, Privatdozent Dr. phil. habil., Philosoph und Politikwissenschaftler, Mitarbeiter am Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung an der TU Dresden.
 Buchveröffentlichungen:
 »Innenansicht eines Ruins. Gedanken zum Untergang der DDR« (München 1993);
 »Panoptikum DDR-Wirtschaft. Machtverhältnisse – Organisationsstrukturen – Funktionsmechanismen«, (München 1993);
 »Die Gegenwart des Vergangenen. Über das Weiterleben der DDR nach ihrem Ende« (Weimar u. a. 1997); »Täter mit gutem Gewissen. Über menschliches Versagen im diktatorischen Sozialismus« (Weimar – Köln 1998).

Der Text bezieht sich auf:
 Arthur Koestler u. a.:
 Ein Gott, der keiner war.
 München 1962 (alle Seiten-
 angaben im Text beziehen
 sich auf Koestlers Darstel-
 lung auf den Seiten 9-71).

eine Bekehrung in Kopf und Gemüt bewirkt, und sie läßt die erkenntnistheoretischen und emotionalen Einstellungen deutlich werden, die sie ermöglichen.

Koestler zeigt uns seine persönliche Betroffenheit. Sie spielt bei der Übernahme eines Glaubens genauso wie bei dem Entschluß zum Engagement eine entscheidende Rolle. Dies ist weder verwunderlich noch zu kritisieren. Worauf es ankommt ist freilich, welche Rolle man der persönlichen Betroffenheit im eigenen Verhalten zugesteht. Wenn es bei Arthur Koestler heißt, ein Glaube werde nicht durch sachliche Überlegungen erworben, und die Vernunft könne wohl einen Glaubensakt begründen, aber erst, nachdem der Mensch sich auf ihn verpflichtet hat (9), so mag die zugrundeliegende Beobachtung den Tatsachen entsprechen – allein, es folgt daraus nicht, daß diese Art der Überzeugungsbildung akzeptabel oder gar unabänderlich ist. Da sie gleichwohl exemplarisch sein dürfte, erscheint es lohnend, ihr genauer nachzuspüren.

Der Einstieg ins Engagement

Die Verhältnisse erschienen verwirrend und bedrohlich. Weltwirtschaftskrise – eine kaum vorstellbare Arbeitslosigkeit! Reichstagswahlen 1930: Die NSDAP erhöht die Zahl ihrer Abgeordneten von 12 (Koestler spricht von 4) auf 107; auch die KPD legt zu, während die Parteien der demokratischen Mitte (so die Wahrnehmung von Koestler) »zermalmt« (16) werden. Er sieht den Anfang vom Ende der Weimarer Republik gekommen und zugleich nur genau eine Alternative: »Hakenkreuz« oder »Hammer und Sichel« – eine dritte Möglichkeit sei »augenscheinlich« (16) unmöglich!

»Ich tat meine Arbeit und schrieb über Elektronen, Chromosomen, Raketen-schiffe, Neandertaler und Spiralnebel; doch der zunehmende Druck der politischen Ereignisse wurde bald unentrinnbar. Bei einer Arbeitslosenzahl von rund einem Drittel aller Lohnempfänger lebte Deutschland in einem Zustand latenten Bürgerkrieges, und wenn man nicht als untätiges Opfer von dem nahenden Sturm hinweggefegt werden wollte, war es unumgänglich, sich politisch zu entscheiden. Stresemanns Partei war tot, die Sozialdemokraten betrieben eine Politik opportunistischer Kompromisse; die Kommunisten, hinter denen die mächtige Sowjetunion stand, schienen die einzige Kraft, um dem Ansturm der primitiven Horden mit dem Hakenkreuztotem Widerstand zu leisten.« (16)

Koestlers Situationsanalyse ist einfach (wenn auch nicht klar): Die Wirtschaftskrise hat Deutschland in einen latenten Bürgerkrieg versetzt. Der Druck (auf wen?), der von den politischen Ereignissen ausgeht, wächst und ist bereits »unentrinnbar« geworden. Es stehen katastrophische Umwälzungen bevor (»nahender Sturm«). Von jedem ist eine politische Entscheidung gefordert. Dafür nennt Koestler zwei Gründe. Die Situation ist für den einzelnen heikel. Ohne sich politisch zu positionieren, läuft er Gefahr, »hinweggefegt« zu werden. Unentschiedene, Nichtpositionierte und somit Untätige werden in den Kämpfen der Zeit Opfer. Daher ist persönlich Farbe zu bekennen »unumgänglich«. Die bestehenden Optionen sind jedoch keineswegs gleichwertig. Koestler sieht außer der Gefahr für das Individuum eine Gefahr für die Gesellschaft – nämlich, daß sich

die falsche Partei als Retter in der Not aufspielt (»primitive Horden mit dem Hakenkreuztotem«). Dieser Gefahr ist Widerstand zu leisten. Es gibt jedoch nur eine »einzige Kraft«, die dies wirklich vermag: die Kommunisten, die einen mächtigen Verbündeten haben. Für sie hat man sich zu entscheiden.

Die Analyse erscheint plausibel. Viele seiner Zeitgenossen werden so oder ähnlich gedacht und dieselbe Entscheidung getroffen haben. Sieht man jedoch genauer hin, fällt auf: Die Analyse strotzt vor Superlativismen (»Partei war tot«, »mächtig«), Dramatisierungen (»vom Sturm hinweggefegt«, »Ansturm der primitiven Horden«) und Ausschließlichkeitsbehauptungen (»unentrinnbar«, »unumgänglich«, »einzige Kraft«). In ihr kommt ein Denkstil zum Ausdruck, der es vor allem auf klare und eindeutige Alternativen abgesehen hat, der dazu tendiert, die Welt dichotomisch zu konstruieren und letztlich für radikale Lösungen geneigt macht. Selbstverständlich können sich Situationen derart zuspitzen, daß praktisch nur zwei radikal unterschiedene Alternativen existieren. Dies aber müßte das Ergebnis einer Analyse sein, die von der Vielgestaltigkeit, der Komplexität und Nichteindeutigkeit der Welt als Normalfall ausgeht und mit einer Multi-Optionalität für das menschliche Handeln zumindest rechnet. Das Operieren mit dramatischen Kennzeichnungen und skrupellosen Übertreibungen, der Verzicht auf Differenzierungen trübt hingegen die Wahrnehmungsfähigkeit. Die Realität wird in ein bipolares Schema gepreßt, in dem Nuancen und Abweichungen untergehen. Auf diese Weise kann die Entscheidungssituation auf ein fiktives Entweder-Oder reduziert werden, obwohl mehrere Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen.

Die Zurichtung einer solchen Alternative setzt den einzelnen unter einen dramatischen Entscheidungszwang: dafür oder dagegen, Verbündeter oder Feind sein. In Anlehnung an Manès Sperber kann man von einer »Erpressung« mit der einzigen Alternative sprechen. Eine solch erpresserische Zurichtung ist gefährlich, weil sie Entscheidungssituationen, in denen Zweckmäßighkeitsüberlegungen rational wären, moralisch auflädt. Die Konstruktion radikaler Alternativen ist ein ideales Einfallstor für manichäisches Denken. Denn sobald das große Übel identifiziert ist, rückt die allein verbleibende Alternative in um so strahlenderes Licht. Dies ist keine logische, sondern eine psychologische Tatsache. Die Identifikation von Bösem macht gegen den Gegner dieses Bösen kritiklos. Man mag diesen psychologischen Zusammenhang durchschauen – und es ist trotzdem schwer, seiner Wirkung zu entfliehen.

Das bedingungslose Eintreten für den Gegner des Gegners beruht auf einem politischen Fehlschluß. Natürlich sind Fälle denkbar, in denen die Kooperation mit dem Gegner des Gegners die einzige Option ist. Und möglicherweise war eine solche Situation gegeben! Aber auch dann folgt nicht, daß man Freund des Kooperationspartners sein müßte, daß man die kritische Einstellung ihm gegenüber aufzugeben oder sich ihm geistig auszuliefern hätte. Weder die drohende Gefahr des Nationalsozialismus noch die politische Kräftekonstellation (die Gültigkeit der Koestlerschen Analyse hier unterstellt) liefern an sich einen Grund für die Übernahme der kommunistischen Ideologie. Die Erklärung Koestlers enthält an dieser Stelle

eine Lücke, über die er noch in seiner distanzierten, sich über sich selbst wundernden und sich selbst ironisierenden Darstellung allzu leicht hinwegspringt. Zwar kann man verstehen, daß angesichts der faschistischen Gefahr die Begeisterung für das kommunistische Experiment in der Sowjetunion wuchs. Etwas verstehen zu können besagt allerdings nur, es sei nachvollziehbar, daß einem dieser Kurzschluß unterläuft. Daß es sich tatsächlich um einen elementaren Fehler handelt, mag man sich durch eine Gegenprobe klar machen: Hätte etwa derjenige, der die stalinistische Sowjetunion für das größere Übel hielt – was in Deutschland keine Seltenheit war –, einen guten Grund gehabt, sich bedingungslos unter die Herrschaft der Nationalsozialisten zu stellen oder deren Rassenideologie zu übernehmen? Es gab gute Gründe, Stalins Herrschaft entschieden zu bekämpfen, aber keinen Grund, deshalb Freund des selbsternannten ideologischen Hauptgegners Stalins zu werden.

Bekehrung und intellektuelle Selbsterhebung

Koestler beschreibt sich selbst als einen Mann, der für die Bekehrung bereit war – der in bestimmter Weise disponiert war, einen Glauben zu übernehmen, der empfänglich war für eine Meistererklärung, durstig nach der schlagartigen Erleuchtung. Geistige Verunsicherung löst eine erwartungsvolle Suche aus. Der so Disponierte jedoch ist in spezifischer Weise schutzlos. Indem er nach Antworten fragt, Erklärungen sucht, Lösungen erwartet, steht die skeptische Haltung in einem emotionalen Widerspruch zu seinen Hoffnungen. Dies macht für ideologische Einflüsterungen und für Versprechungen anfällig. Intellektuelle Not fördert Leichtgläubigkeit. Nur Skepsis als verinnerlichte methodische Einstellung macht fähig zur Kritik.

»Doch es war nicht diese defensive Erwägung, die mich zur KPD hinzog. Ich war der Elektronen und Protonen satt und hatte begonnen, mich ernsthaft mit Marx, Engels und Lenin zu beschäftigen. Die Lektüre des Feuerbach und vor allem von Lenins Staat und Revolution löste in mir die seit langem fällige geistige Explosion aus. Das neue Licht scheint von allen Seiten in die Schädelhöhle hineinzudringen; die verwirrende Fülle der Erscheinungen nimmt plötzlich eine faßbare Gestalt an, als hätte ein Zauberstab die verstreuten Mosaikstücke eines Puzzle-Spiels mit einem Schlag zusammengefügt. Von nun an gibt es auf jede Frage eine Antwort; Zweifel und Konflikte gehören der qualvollen Vergangenheit an, jener weit zurückliegenden Vergangenheit, als man noch in schmachtvoller Unwissenheit in der faden, farblosen Welt der Uneingeweihten gelebt hat.« (16/17)

Keine Hinwendung von den Natur- zu den Geisteswissenschaften erzwingt die Beschäftigung mit Marx, Engels und Lenin. Die Wahl der Lektüre erklärt sich aber zwanglos aus den Verhältnissen der Zeit. Nun allerdings hat der Suchende ein Erweckungserlebnis: Ein neuer Horizont tut sich auf – eine »geistige Explosion«! Der Verwirrte, der Entwurzelte, der Ängstliche – sie alle suchen Halt durch Orientierung. In einer dynamisierten Welt, die zunehmend mehr Fragen aufwirft als sie Antworten bereit hält, genießt eine Theorie, die die Verhältnisse durchschaubar macht, einen Glaubwürdigkeitsbonus – und zwar selbst dann, wenn man weiß, daß Durchschaubar-

keit und Erklärungskraft nicht Wahrheit verbürgen. In einem Wirtschaftssystem, das soziale Verwerfungen produziert, ohne ein Vertrauen auf die Existenz tragfähiger Lösungen vermitteln zu können, muß das Versprechen einer neuartigen Ordnung mit durchschlagenden Lösungsmöglichkeiten elektrisierend wirken – und zwar auch dann, wenn man sich klarmacht, daß Versprechen erst realisiert

werden müssen. Die marxistische Lehre konnte diese Funktionen zweifellos erfüllen. Sie ist (zumindest teilweise) wissenschaftliche Theorie, verbindet Theorie und Praxis, behauptet, den archimedischen Hebel zur grundlegenden Neugestaltung und fundamentalen Verbesserung der Verhältnisse präsentieren zu können, und benennt die soziale Kraft, die das Aufdämmern der neuen Zeit beschleunigen kann. In der Tat: Der neu gewonnene Glaube wirft Licht »von allen Seiten«.

Eine Theorie, die den Überzeugungs-Erfolg des Marxismus zeitigen will, muß verschiedene Leistungen erbringen. Orientierung verschafft zunächst eine sinnvolle Komplexitätsreduktion. Der Suchende empfindet Unbehagen an seinem geistigen Zustand (»verwirrende Fülle der Erscheinungen«), den er deshalb verlassen möchte. Orientierung erfordert Durchblick. Er möchte verstehen, was passiert und warum es passiert; er möchte wissen, ob es Möglichkeiten gibt, das, was passiert, aufzuhalten oder zu beeinflussen. Er sucht sich ein Bild von der Wirklichkeit zu machen, das »eine faßbare Gestalt« hat. Der Wille zum Verstehen hat neben dem kognitiven auch ein emotionales Moment. In einer Welt zu leben, die durchschaubar und verständlich ist, ist ein Wert an sich. Theorien, die den Eindruck erwecken, dies in hervorragender Weise zu leisten, entfalten eine besondere Anziehungskraft. Da die intellektuelle Anziehungskraft einer Theorie von ihrem Erkenntniswert unabhängig ist, ist jedoch gerade hier Vorsicht geboten.

Koestler betont mehrfach das Überraschungsmoment, das für die Übernahme eines Glaubens förderlich ist und in manchen Fällen konstitutiv sein dürfte. Das Überraschungsmoment selbst hat zwei Komponenten: Unerwartetheit (»als hätte ein Zauberstab«) und Schlagartigkeit (»plötzlich«, »mit einem Schlag«). Die Theorie muß zum einen eine ganz neuartige Perspektive enthalten, die die bisherige Sicht auf die Welt grundlegend und unerwartet verändert, so daß sich das, was zuvor noch als nicht zusammenhängend oder nicht miteinander vereinbar erschien, in überraschender Weise »zusammenfügt«. Die Theorie muß zum anderen unmittelbar einleuchten, so daß es einem wie Schuppen von den Augen fällt und man sich hinterher fragt, wie man je anders denken konnte, oder warum man nicht selbst darauf gekommen ist. Dies macht die eigene Unzulänglichkeit bewußt und disponiert zur demütigen Gläubigkeit.

Die Theorie muß darüber hinaus nicht nur das Orientierungsbedürfnis hinreichend befriedigen; sie muß das Gefühl vermitteln, den bestehenden Erkenntnishunger abschließend zu stillen. Orientierung läßt sich auf vielfältige Weise gewinnen: Dafür sind nicht nur regulative Ideen, die man für fallibel hält, brauchbar, sondern ebenso interpretationsbedürftige Leerformeln, die man als feststehende Orientierungsgrößen mißversteht. Die besondere Qualität hingegen, die

eine Theorie zum Kandidaten einer politischen Religion macht, erhält sie durch ihre scheinbare Endgültigkeit und Erklärungsomnipotenz (»auf jede Frage eine Antwort«). Ein Gedankenkonstrukt, welches diese Überzeugungsleistung zu vollbringen in der Lage sein soll, muß für den zu gewinnenden Jünger eine geistige Revolution darstellen – die er vielleicht erhofft, aber nicht wirklich erwarten darf. Daß vor allem die Theorie von Marx und Engels, aber auch Propagandaschriften von Lenin und selbst von Stalin gerade dies leisten konnten, ist immer wieder bezeugt worden.

Die Unerwartetheit und Plötzlichkeit des Einbruchs der Erkenntnis verschafft dieser selbst Offenbarungscharakter. Ein klares Licht geht auf und überstrahlt alles bisher – vermeintlich – Gewußte; es ist, als bricht Erkenntnis aus einer anderen Welt herein, als würde die Wahrheit geoffenbart. Ihre schlagartige Überzeugungswirkung gewinnt Erkenntnis aus dem mit ihr verbundenen Evidenzgefühl – dem Gefühl, etwas zutiefst Wahres gefunden zu haben, an dem schlechterdings nicht zu zweifeln ist. Evidenzgefühle machen unkritisch, ja sie machen geradezu unfähig zur Kritik. Zwar sind sie in der menschlichen Erkenntnispraxis nicht ausschaltbar: Sie begründen letztlich unsere Entscheidungen, die Erkenntnissuche an einer bestimmten Stelle abubrechen oder ein Argument zu akzeptieren. Gleichwohl sind Evidenzgefühle gefährlich, wenn sie die Meinung aufkommen lassen, die durch sie begründeten Entscheidungen seien endgültig. Gegen Evidenzgefühle können wir uns nur bedingt wehren. Auch ihnen gegenüber sind wir aber in der Lage, ein kritisches Verhältnis methodisch aufzubauen. Wir können und sollten uns bewußt machen, daß auch mit ihnen keine Wahrheitsgarantien verbunden sind und sie deshalb rational in Frage gestellt werden müssen.

Das Gefühl der Unbezweifelbarkeit ist also selbst schon ein guter Grund zum Zweifeln. Diese Verbindung herzustellen, erfordert eine kognitive Leistung, die es mit zwei Schwierigkeiten zu tun hat. Die eine Schwierigkeit besteht darin, aus wissenschaftstheoretischen, also abstrakt-methodologischen Überlegungen heraus gegen ein starkes Gefühl ankämpfen zu müssen; die andere darin, daß wir den durch dieses Gefühl angezeigten Wissensmodus, nämlich Gewißheit, gerade intuitiv erstreben. Wie groß diese Schwierigkeiten sind, wird durch Koestlers Darstellung plastisch vor Augen geführt. Das Streben nach einem Wissen, das sich durch Nichtüberbietbarkeit und Gewißheit auszeichnet, ist zentral für den Ideologiegäubigen. Die Bekehrung verschafft ihm das Gefühl, in eine andere Welt eingetaucht, ja selbst ein anderer geworden zu sein. Sein früheres Leben verortet der Bekehrte in einer »weit zurückliegenden Vergangenheit«, einer »faden, farblosen Welt«. Koestler ironisiert diese Haltung: Die überwundene Welt erscheint als eine Welt »schmachvoller Unwissenheit«. In ihr herrschten »Zweifel und Konflikte«, und diese wurden »qualvoll« erlebt. Was den Menschen bisher umtrieb, ist nunmehr einer abschließenden Beantwortung zugeführt worden. Diese Erkenntnis vollzogen zu haben, unterscheidet die Menschen nach »Eingeweihten« und »Uneingeweihten«. Sie zu vollziehen ist daher viel mehr als nur ein Erkenntnisakt; es ist eine Entscheidung, die wahrhaft die individuelle Existenz betrifft. Sie schafft die Distanz zu den Noch-nicht-Erleuchteten und sichert die Zugehörigkeit zum progressiven Teil der Menschheit.

Was an dieser Einstellung ist falsch? Falsch ist nicht das Bedürfnis, die Welt zu verstehen, falsch ist nicht das Streben nach Erkenntnis. Ebenso ist es sinnvoll, Widersprüche zu vermeiden. Unfruchtbar jedoch ist die Einbildung, sicheres Wissen sei erreichbar – ein Wissen, von dem wir wüßten, daß es wahr und gar nicht bezweifelbar ist. Es ist ein zwar verständliches, aber unreflektiertes Gewißheitsstreben, welches eine Reihe von Fehleinstellungen und Illusionen nach sich zieht – zumindest nach sich ziehen kann. Es ist die Verwechslung des Strebens nach Wahrheit mit dem Streben nach Gewißheit, welche eine höchst fragwürdige und, wie insbesondere die politische Praxis zeigt, gefährliche Einstellung zu denjenigen Erkenntnisinhalten ermöglicht, die wir zu einem gegebenen Zeitpunkt für wahr halten: die Überzeugung, die Wahrheit gefunden zu haben, verbunden mit der sich daraus ergebenden Auffassung, jeder weiteren Forschung entzogen, jeder Revision entflohen zu sein. Diese Einstellung verhindert Kritik; sie macht es nahezu unmöglich, ein kritisches Verhältnis zu seinen eigenen Überzeugungen zu unterhalten. Daher ist es auch falsch, sich der Illusion hinzugeben, nunmehr wäre der einzig richtige Weg gefunden. Falsch ist es, den Zweifel ausschließlich negativ zu beurteilen und nicht seine produktiven Momente zu betonen. Der Zweifel läßt uns weitersuchen. Nur wer an die Möglichkeit einer ultimativen Sozialtheorie glaubt, wird sich Kritik zu üben selbst verbieten können; nur wer überhaupt mit der Möglichkeit rechnet, den Königsweg finden und zugleich wissen zu können, daß er ihn gefunden hat, wird bereit sein, seine Loyalität bis zur »geistigen Selbstkastration« (45) zu treiben. Schon aus Gründen der Selbstachtung bleibt zu bedenken: Zu zweifeln, kritisch und für Revisionen offen zu sein, sind mentale und kognitive Dispositionen, die uns als vernünftige Wesen auszeichnen.

Die Angst des Jüngers

Er wollte heraustreten aus einer Welt der Unklarheit und Unübersichtlichkeit, der Kälte und Unbehaustheit (Koestler bemüht Matth. 8, V. 12: »Heulen und Zähneklappern«). Angekommen im »Zustand der Gnade des absoluten Glaubens« (58) erfährt der Bekehrte »innere Ruhe und Heiterkeit« und genießt »den Segen aller Bekehrungen: ein herrlich reines Gewissen« (27). Das Erreichte ist jedoch so wertvoll, daß nunmehr die Angst umgeht – Angst vor Verlust.

»Von jetzt an ist die innere Ruhe und Heiterkeit des Bekehrten durch nichts mehr zu gefährden – höchstens noch durch gelegentliche Anwandlungen der Furcht, er könne den Glauben wieder verlieren und damit alles dessen verlustig gehen, was das Leben allein lebenswert macht, um in die Dunkelheit zurückzustürzen, wo Heulen und Zähneklappern herrscht. Damit allein läßt sich vielleicht erklären, daß Leute, die an und für sich sehen und denken können, noch im Jahre 1950 guten Glaubens der kommunistischen Bewegung treu bleiben können. Es war stets nur eine kleine Minderheit in der Geschichte, die mit der Gefahr der Exkommunizierung zu spielen und im Namen einer abstrakten Wahrheit seelisches Harakiri zu begehren vermochte.« (17)

Die Angst, man könne den Glauben wieder verlieren und »in die Dunkelheit« zurückstürzen, steht zunächst im Kontrast zur erlangten

Gewißheit. Doch auch wo Gewißheit herrscht, existieren Anfechtungen. Zumal: Das Streben nach Gewißheit kann enttäuscht werden. Koestler zeigt, was für den Bekehrten und den Bekehrungswilligen psychologisch auf dem Spiel steht; er läßt durchblicken, wie ein ideologischer Glaube als Mittel der Bewältigung persönlicher Probleme fungieren kann, wie er zum Inhalt dessen wird, »was das Leben allein lebenswert macht«.

Hat man eine Ideologie internalisiert, empfindet man bereits den für möglich gehaltenen Glaubensverlust als elementare Bedrohung. Einer solchen Bedrohung wird entgegengearbeitet, indem man Überzeugungen gegen Widerlegungsversuche immunisiert. Zu diesem Zweck werden Erkenntnisstrahlen aufgebaut, die verhindern, daß man sieht, was zu sehen ist. Dabei steht die Partei als Trägerin der Ideologie hilfreich zur Seite. Wer vermag schon an der Partei zu zweifeln, wenn doch die Partei »die Inkarnation des Willens der Geschichte selbst« (62) verkörpert? Ist man bereit, sich »mit Haut und Haaren vom Apparat verschlingen zu lassen« (32), bietet selbst die nicht sofortige Unterdrückung eines Zweifels Anlaß zu Selbstvorwürfen. Wenn Kritik an Parteibeschlüssen »als abweichlerische Sabotage anzusehen« (45) ist, hat man nicht nur allen Grund, nicht zu zweifeln, sondern ist sogar nach Änderung der Parteilinie bestrebt, sich zu beweisen, daß man »schon immer der geforderten Meinung gewesen« (46) war.

Der Ideologiegläubige befindet sich in einer geistigen Situation, in der es ihm psychologisch geradezu unmöglich geworden ist, eine kritische Haltung seinen Überzeugungen und den Forderungen seiner Glaubensgemeinschaft gegenüber zu bewahren. Seine Autonomie steht auf dem Spiel. Ob einer, nachdem er sich einer Ideologie hingeeben und sich von einer militanten Organisation hat vereinnehmen lassen, seine geistige Unabhängigkeit aufrechterhalten kann, ist weniger eine Frage der Intelligenz (»Leute, die an und für sich sehen und denken können«), sondern primär eine Einstellungsfrage. Es erfordert bereits psychische Stärke, eine Auffassung überhaupt für zutreffend halten zu können, die alle Genossen als falsch und verderblich erachten, und es gehört Mut dazu, diese Auffassung auch noch zu vertreten.

Im Falle der kommunistischen Parteien kam eine Drohung hinzu, deren disziplinierende Wirkung kaum überschätzt werden kann: die »Exkommunizierung«. Bereits der innerparteiliche Kritiker galt als ideologischer Diversant und wurde wie ein Abtrünniger verstoßen. Für einen Jünger, dem nichts mehr am Herzen liegt, als sich für die Partei aufzuopfern und ihr Teil zu sein, ist der Ausschluß aus der Bewegung die nahezu größte denkbare Strafe überhaupt. Abtrünnige waren »verlorene Seelen« (29); indem sie sich selbst von der Partei abgetrennt hatten, waren sie Feinde geworden, ohne auf die Seite der Feinde übergegangen zu sein. Sie waren ausgestoßen und isoliert; mit ihnen zu diskutieren oder Kontakt zu halten, »hieß mit dem Teufel paktieren« (29).

Dabei sind die kognitiven Schwierigkeiten, einen Glauben zu überwinden oder trotz der immunisierenden Wirkungen dieses Glaubens widerstreitende Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen, noch gar nicht benannt. Zwar macht Koestler selbst deutlich, daß es nicht nur

um eine »abstrakte Wahrheit«, sondern letztlich um das Leben von Menschen ging. Mußte aber nicht derjenige, der gegen die Partei Recht haben wollte, den Vorwurf gewärtigen, es ginge ihm allein um eine solche abstrakte Wahrheit? War nicht auch er irrtumsanfällig, so daß sich der Abtrünnige selbst zu prüfen hatte, ob er es nicht ist, der einem Götzen huldigt – vielleicht aus Gründen intellektueller Überheblichkeit? War er es nicht, der pure Rechthaberei betrieb oder einer rigoristischen Moral folgte? Ließ der ihm vorgeworfene Formalismus ihn nicht in den Geruch geraten, in egoistischer Manier lediglich moralisch unanfechtbar bleiben zu wollen, anstatt das Große und Ganze im Blick zu behalten?

Die Möglichkeit der Selbstkorrektur

Man wird die geistig-emotionalen Schwierigkeiten, sich von einer Ideologie zu verabschieden, genauso wenig geringschätzen wie die Konsequenzen, die die Exkommunizierung mutmaßlich nach sich zieht (»seelisches Harakiri«). Gleichwohl scheinen die Ängste, die mit diesen Ablösungen verbunden sind, wesentlich auf einem Denkfehler zu beruhen. Natürlich: Es ist schwer, Überzeugungen aufzugeben, über die man sich selbst identifizierte; und es ist kaum leichter, mit den Überzeugungen von Menschen zu brechen, denen man sich verbunden fühlt. Man gibt ein Stück von sich selbst preis; man verläßt eine Gruppe Gleichgesinnter, kappt persönliche Beziehungen, macht sich womöglich Feinde. Gleichzeitig aber überwindet man einen Irrtum, befreit sich aus geistigen Fesseln und blickt auf einen neuen Horizont. Diese Gewinne werden häufig nicht mit verrechnet. Der Ausbruch aus geistiger Gefangenschaft verändert einen selbst und hinterläßt ehemalige Freunde – aber man gewinnt eine neue Welt. Hat man die Selbstwandlung vollzogen, gibt es nicht mehr denjenigen, der den alten Zustand schätzte, niemanden mehr, der den vormals drohenden Verlust noch als einen solchen empfände. In beträchtlichem Maße resultiert die Wahrnehmung einer Gefahr des Glaubensverlustes und der Exkommunizierung aus der Unfähigkeit, die Maßstäbe zur Beurteilung des Vorgangs geistig vorwegzunehmen, wo diese doch erst in dem Wandlungsprozeß selbst an Überzeugungskraft gewinnen.

Arthur Koestler hat in seiner Person ein Beispiel gegeben, daß Selbstkorrektur möglich ist. Im Lichte von Erfahrungen hat er Glaubensüberzeugungen hinterfragt, sie schließlich aufgegeben und sich ihrer kritischen Analyse gewidmet. Die damit verbundene schonungslose Selbstkritik ist nicht nur intellektuell, sondern auch moralisch beispielhaft. Vor allem aber: Es werden durch eine derartige Analyse Fehler zutage gefördert, die einem nicht nur zu Koestlers Zeiten unterlaufen konnten.